

Zeitschrift:	Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden
Herausgeber:	Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden
Band:	2 (1806)
Heft:	5-6
Artikel:	Ueber die auffallende Art der Befriedigung, oder Umzäunung der Güter in Bünden überhaupt, und um Chur insbesondere, nebst einer Anleitung sie zu verbessern
Autor:	Otto, B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-377917

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die nähere Kenntniß dieser Thatsachen wird und muß die Ueberzeugung bewirken, daß die bisherige Gleichgültigkeit über die Verheerungen der Waldströme wohl weder politische noch ökonomische Weisheit sey, und daß daher die Achtung für den Nutzen und die Ehre des Landes die Regierungen laut auffordern, daß bisher so sehr vernachlässigte politisch-ökonomische Bedürfniß, in Betreff der Beschränkung der Waldströme und ihrer Verheerungen, zum Gegenstand ihrer thätigen Aufmerksamkeit und Sorge zu machen.

VII.

Über die auffallende Art der Befriedigung, oder Umzäunung der Güter in Bünden überhaupt, und um Chur insbesondere, nebst einer Anleitung sie zu verbessern.

Von B. Otto.

Billig erstaunt jeder Fremde über die Art, wie in Bünden überhaupt die Güter befriedigt oder bezäunt werden. Am meisten stößt sich sein Auge an den ewigen Festungswerken von Mauern, durch welche er sich mit Langerweile hindurch winden muß, weil sie ihm den Anblick der vor ihm liegenden Gegend nur hin und wieder, gleichsam verstohlen, zu geniessen erlauben. Wenn er sich noch etwas schonendes dabei denkt, so ist es vielleicht das, daß wir Holz und Steine genug zu einer so ängstlichen, sich feindlich beschützenden Art

von Befriedigung haben. Und er denkt sich zum Theil wirklich das Wahre.

Unstreitig hat diese Art von Befriedigung ihren grossen Vortheil vor andern. Sie erfordert mehr als ein Menschenalter hindurch weiter nichts als die Anwendung der ersten Kosten, sodann ist man aber auch, außer seltnen Reparaturen, für immer damit fertig. Sie bedarf keiner Buchsscheere. Ueberdies macht die Gefahr der wilden Bergströme, welchen unsere schönsten Gegenden oft ausgesetzt sind, solche Feldmauren nothwendig. Die meisten unsrer Feldmauern sind also mit Grund auch zugleich Festungen gegen die Anfälle eines auswärtigen Feinds.

Indessen liesse sich doch, zur Vergütung ihres zurückstossenden Anblicks, mehr guter Geschmak, und ein noch grösserer Vortheil damit verbinden. Wäre es nicht ein sehr angenehmer Anblick, wenn wir diese Mauern mit dem immer grünen Gewande des Epheus bekleideten? — Würde der Fremde etwas schöneres und seltneres sehen können, als wenn er selbst im Winter, wo alles von Eis und Schnee starrt, eine mit einem grünen Teppich behangene Heerstrasse fände? — Und mit diesem leicht zu erwerbenden Ruhm, würden wir uns zugleich wesentliche ökonomische Vortheile verschaffen, denn ist es nicht wahrer Nutzen für den Gutsbesitzer, wenn er das Bestechen der Mauer erspart, und sie zugleich auf längere Jahre vor dem Einsturz geschützt sieht?

Eine andere Art der bei uns üblichen Zäunungen ist die von Holz, deren es dreierlei Gattungen giebt. Eine der solidesten und diskretesten derselben ist der Stekenzaun, indem er wenigstens dem Vorübergez

henden gestattet, das Schöne oder Vernachlässigte des Guts zu betrachten, allein je schöner das Gut ist, je widriger kontrastirt eine solche Umgebung.

Die zweite Gattung ist die von Brettern. Nach den Mauern die gemeinste, aber eben so kostspielig. Seh es auch, daß man das viele dazu erforderliche Holz entweder gar nicht, oder wenigstens doch nicht von offizieller Hand zu kaufen braucht; so sind die Kosten der gesamten Erfordernisse desselben doch groß, und man hat in sehr vieler Rücksicht gleichwohl die schlechteste Befriedigung.

Eine dritte Gattung ist die von Latten oder Stangen, mit durchlöcherten Säulen. Diese soll die wenigst kostspielige seyn. Vielleicht auch nur, wie bei der zweiten Gattung, je nachdem man sie sich zu verschaffen weiß. — Wenigstens ist sie für die junge Waldung sicher die schädlichste, und für die Befriedigung des Guts in allweg die elendeste. Sie steht Menschen und Vieh offen.

Es giebt noch eine Gattung von Zäunen, und leider ist diese bei uns nicht selten; man kann sie mit Recht die Wilde nennen. Sie besteht nämlich aus allen möglichen Gattungen wild aufgewachsener Stauden, die man seit Jahrhunderten dem heiligen Alterthum und der lieben Natur überließ. Dem Wanderer bleibt es anheim gestellt, sich mehr oder minder beschädigt hindurch zu arbeiten.

Also — wohl gemerkt — immer ein, obwohl den Besitzer des Guts selbst, durch verlorne Land und andere Nachtheile strafendes, Beispiel von lebender Zäunung bei uns! —

Nichts desto weniger hört man, selbst von Männern, bei deren übriger ökonomischen Geschicklichkeit, man ein solches Vorurtheil nicht erwarten sollte, die falsche Meinung: „eine künstlich angelegte lebendige Zaunung, thue bei uns nicht gut.“ — Heißt das nicht beinahe mit denselben Worten: einheimische Pflanzen thun bei uns nicht gut; aber amerikanische, wie z. B. der Akazienbaum, oder andere ausländische wohl? —

Gestehn wir die Wahrheit. Man will weder Zeit, noch Mühe, noch anfängliche Kosten anwenden, vielleicht dürfte man hinzusezen, noch die nöthige Kenntniß erwerben, und also lieber die Freude einer dauernden Umzäunung entbehren, die ein wohlangelegter und gut unterhaltener lebendiger Zaun auf alle Fälle gewöhrt.

Indessen müssen wir auch gestehen, daß es in früheren Zeiten schon bei uns einige Dekonomen gegeben hat, die den ersten Versuch einer Hekke von Weißdorn, welches die besonders dazu geeignete Staude zu seyn scheint, gemacht haben; allein eben dieser Versuch ist für andere, welche nicht auf den Grund zu spüren geswohnt sind, nicht sehr zur Nachahmung einladend auss gefallen. Man will den Zaun zu frühe schon in die Höhe haben, und versäumt dadurch das nothwendigste, was bei Anlegung einer Hekke von Weißdorn, gleich anfänglich zu beobachten ist, nämlich das Flechten seiner einjährigen Zweige, schon von unten auf, die sich zwei Männer von beiden Seiten hin- und herbieten, wodurch er so dichte wird, daß kaum eine Maus, zu geschweigen ein grösseres Thier, durchkommen kann.

Andere haben einen Fehler gegen die Natur des Weißdorns begangen, indem sie ihre Hekke in der Nähe eines beständig fliessenden Wassergrabens angelegt hat

ten, wodurch sie stets fräkelte, oder wohl gar hie und da ausblieb. In diesem Falle steigen dann die Kosten des Wiederansezens, oder der bloßen Ausbesserung, zu hoch, und das Ablegen der untersten Zweige versteht man nicht, oder will es nicht verstehen.

Da nun unter diesen Umständen das Anlegen eines Weißdornzauns durch Sezlinge dermalen bei uns Schwierigkeiten hat, weil seine erste Anlage schon durch schwere Taglohn erkaufst werden muß, und am Ende gleichwohl nichts weniger als befriedigend aussfällt; da auch die verschiedenen Arten Zäunung von Holz fast eben so unbefriedigend als kostspielig sind — und da endlich doch eine schöne Hefke die schönste Zierde und das befriedigendste eines Gutes ist, welchen Namen es auch haben mag; so wollen wir hier das Verfahren angeben, wie leicht man mit einer andern und nützlicheren Art Staude, als der Weißdorn, in kurzer Zeit zu einem lebendigen Zaun, der keinen Taglohn kostet, gelangen, und wie ihn jeder kleine Knabe selbst pflanzen kann.

Der Berberisstrauch, Sauerdorn, bei uns Gelbhagel (*Berberis vulgaris. Lin.*), ist schon darum vorzüglich zu empfehlen, weil er schneller wächst, und noch andere gute Eigenschaften vor dem Weißdorn vorzus hat.

Würde man in den niedern Schulen den Kindern auch die Lehre für ihre Gesundheit, die dem Menschen eben so nothig, als anderes Wissen ist, beibringen, wie zum Beispiel den höchst nützlichen Gebrauch der Frucht des bei uns so geringgeschätzten Gelbhagels, so würde vielleicht mancher brave Familienvater, oder dessen einziger Sohn, der in der hoffnungsvollsten

Blüthe, wegen eines in der Erhizzung gethanen Trunk Wassers, ins Grab sank, noch leben. Manches Unglück dieser Art würde vermieden, wenn die Schullehrer ihre Zöglinge warnten, in der Erhizzung ja nicht zu trinken, sondern sich die so häufig bei uns wachsenden Beeren des Gelbhagels zu suchen, und mit dieser sauerlichen Frucht ihren Durst zu stillen.

Und nun die Anweisung wie man auf einmal einen Zaun von dieser Staude pflanzt.

Vorausgesetzt, daß das Gut, welches man mit einem lebenden Zaun umgeben will, schon einen hölzernen Zaun, von welcher Art er auch seyn mag, hat, der aber noch 3—4 Jahre ausdauern mag, so wird innerhalb, oder, wenn man dazu Rechtens befugt ist, außerhalb derselben, ein in der Schnur laufendes, nur zwei Zoll breites und einen Zoll tiefes Gräbchen gemacht, welches man einige Tage so offen stehen läßt. Hat man die Beeren des Gelbhagels, welche am Ende des Oktobers und Anfang des Novembers reif sind, nicht bereits schon gelesen; so geschieht es jetzt. Diese Beere werden nun, je zu zwei Zoll von einander entfernt, in das zuvor gemachte Gräbchen gelegt, sogleich wieder mit der herausgeworfenen Erde zugedeckt, und etwas leicht mit dem Fuß angetreten, damit sie nicht hohl liegen. Dies kann im Herbst noch geschehen. Mit Vergnügen wird man im Frühjahr die Pflanzen aufgehen, und von Jahr zu Jahr schnell heranwachsen sehen. Sollten hie und da welche ausgeblieben seyn; so ist es noch Zeit diese Lücken mit nachgesetzten Beeren zu ergänzen. Man dulde ja nicht zwei Körner oder Beeren in der Breite des Gräbchens, neben einander liegend. Der aufgewachsene Zaun kommt dadurch aus seiner ge-

raden Linie, wird zu breit, und eins von diesen zweien ist unnütze.

Wer bei Zeiten anfängt, die jungen Zweige dieses Zauns zu flechten, wird bald finden, wie gut sich diese Arbeit lohnt. Und wem es nicht zu viel ist, einen solchen Zaun fortgesetzt wohl zu unterhalten, das heißt, ihn zur gehörigen Zeit schneiden, und nicht, nach der bisher gewohnten Art, wild aufwachsen zu lassen, wird für die geringen Kosten mit dem Vergnügen belohnt, einen Zaun zu besizzen, der die Zierde seines Gartens ist, und dem jeder Vorübergehende seinen Beifall zollt.

Je allgemeiner diese Art Zäunung bei uns eingeschöpft würde, je weniger würde der im Felde arbeitende arme Taglohner genöthigt seyn, sich oft weit von dem Arbeitsort zu entfernen, um seinen Durst mit Wasser zu stillen, und damit nicht selten schleichende Krankheiten, und einen frühen Tod zu holen.

Die Berberis- oder Gelbhagel-Beeren sind der wahre Stellvertreter der Citronen. Die Citronen haben, wenn sie reif sind, durch ihre angenehme natürliche Säure, vielen Werth für Dekonomie und Arznei. So wie sie aber meistens noch im unreifen Zustande zu uns kommen, muß ihnen natürlich manche jener guten Eigenschaften mangeln; sie werden darum selbst Brust- und Lungensüchtigen zuweilen schädlich, wenn gleich nicht in dem Grade, wie der Essig. Um so wichtiger ist daher die Entdeckung, daß der Saft der eben erwähnten Beeren des Gelbhagels, den man doch aus reifen Früchten versetzen kann, die Stelle der Citronen ersetzt. Diese Beeren verschliessen, wenn sie zur oben bemerkten Jahrszeit ihre vollkommene Reife erlangt haben, unter einer Haut zwei in Saft gehüllte

Saamenkörner. Vermittelst einer hölzernen Presse können die Beeren ganz leicht zerdrückt werden; der Saft wird durch Leinwand gepreßt, von den festen Theilen abgesondert, und so, nachdem man ihm zum Klarwerden einige Ruhe ließ, in gut verwahrten Krügen oder Bouteillen und fühlen Kellern, zum Gebrauche aufbewahrt, wo er sich Jahre lang hält.

Dieser Saft ist viel gesünder als der von Citronen, und von gleich angenehmem Geschmack. Er hat in der That keinen andern Fehler, als daß er zu gemein, und nur einheimisch ist, folglich vielen nicht so gut wie der, der nicht immer genießbaren Citrone, schmecken kann. — Mit vorzüglichem Nutzen kann man den Saft der Verberisbeere zu allen Arten von Getränken gebrauchen, wozu man sich sonst der Citronen zu bedienen pfiegt, so wie er als Gallerte die Stelle des Citronensafts und Weins zugleich ersetzt.

Der Anbau dieses so gern fortkommenden Strauchs, wird also mit Recht empfohlen, besonders da er als Hekke oder Zaun wegen seiner sehr spizigen Stacheln das Vieh abhält, und als Verzierung sich sehr schmal ziehen läßt, auch oben gleich bezweigt und belaubt ist.

In Holland ist man überdies seine jungen Blätter, welche dem Sauerampfer an Geschmack nahe kommen, als Salat, oder kocht sie, wie den Sauerampfer, zum Fleisch. Die Beeren geben nach vorhergegangener Gährung, einen guten Essig und Brandte Wein. Die innere dünne dunkelgelbe Rinde, besonders an der Wurzel, ist ein gutes Färbmaterial auf Wolle zu gelb; in Polen nimmt man sie zum Saffianfärben, wo sie dem Leder eine hohe Farbe und einen besonders schönen Glanz giebt. Ferner ist das Holz, besonders von alten Stämmen

men oder Wurzeln unter allen europäischen Hölzern das gelbeste und dabei sehr hart, weswegen es sich auch zu Furnirungen und anderer feinen Arbeit, zumal da es sich sehr schön poliren lässt, vorzüglich eignet. Auch wird die Wurzel zu eingelegter Arbeit verbraucht, und ist schön geflammt.

Es versteht sich von selbst, daß man solche gleichförmige Zäune auch von allen andern Stauden, z. B. von Hollunder ic. auf die gleiche Art anlegen kann.

In Hrn. v. Essens Anleitung zur Kenntniß und Benutzung einheimischer Pflanzen ic. S. 62 finden sich noch folgende Nachrichten. Wenn man das, in der Brühe des Berberisbastes gelb gefärbte Leder trocken lässt, und in eine Auflösung von Indigo in Vitriolsäure taucht, die mit Wasser verdünnt worden, nimmt es eine grüne Farbe an. Mehrere inländische Hölzer, z. B. Ahorn, Pappeln ic. werden schön gebeizt, wenn man sie erst mit Alsaun-Wasser, und darauf einigemal mit einer starken Abkochung von der Rinde der Berberiswurzeln bestreicht. Die Blätter werden von den meisten Hausthieren gefressen, nur nicht von Pferden und Schweinen. Die Fortpflanzung kann auch durch Wurzel-Ausläufer, abgeschnittene Wurzeln von Fingellänge, Steckreiser und Ableger geschehen. Zur Anzucht ist ein etwas feuchter Boden der beste. Die Beeren können auch im Frühjahr gesäet werden.

Auffallend war dem Verf. der obigen Abhandlung die, seither gelesene, Anzeige eines Buchs: „der Berberizenstrauch, ein Feind des Wintergetreides, aus Erfahrungen, Versuchen und Zeugnissen von L. G. Windt. Hannover, bei Gebr. Hahn, 1806,“ in welchem der Verf. dargethan haben soll, daß die Berberize Ross

des Getreides veranlasse, und, wo sie häufig stehe, bedeutenden Schaden verursache; weshwegen auch die gräfl. Schaumburg-Lippische Regierung die Ausrottung dieser Staude befohlen habe. Ob diese neue Lehre sich als zuverlässig bewähren werde, bleibt weiteren Erfahrungen und Beobachtungen vorbehalten, bei denen auch das Verhalten dieses Strauchs zu andern Gewächsen, z. B. den Weinreben, geprüft werden könnte. Immerhin kann man die oben gegebene Anleitung zum Ansäen und frühen Flechten der Hecken, bei andern Straucharten benutzen, und Berberishhecken für die, von Acker weit entlegenen, Güter anwenden.

VIII.

Über den Bergbau in Bünden.

Von Carl Ullisses v. Salis in Marschlins.

Unter die Hülfsquellen, welche die gütige Vorsehung den Bewohnern Bündens gab, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ja sich einen bedeutenden Wohlstand verschaffen zu können, gehörten auch die mannigfaltigen Erzadern, mit denen ihre Gebirge in so vielen Orten begabt sind. Daß dieselben seit jeher von den Einwohnern, und besonders in den jüngern Zeiten, sind vernachlässigt worden, muß man ja nicht den so schenkenden Gründen zuschreiben, die von auswärtigen Schriftstellern lobpreisend angegeben wurden. Wenn diese glauben machen wollen, daß diese Schätze destwe-